

Politiker im Satireformat: Aspekte der Selbst- und Fremddarstellung politischer Akteure in der „heute show“

Andreas Dörner und Ludgera Vogt

1. Das „Drehverbot“

Bundestagsverwaltung erteilt Drehverbot für die „heute show“: Diese Meldung bewirkte im Oktober 2013 ein mächtiges Rauschen im Blätterwald, schien doch die Pressefreiheit bedroht und ein langgehegtes Vorurteil gegen die Abgeordneten bestätigt, die aus lauter Angst vor der Satire und aus Sorge um den geschützten Raum ihrer Arkanpolitik das unbequeme TV-Format aussperrten. Die Meldung wurde durch die Sendung selbst lanciert, womit man nicht nur die eigene Gefährlichkeit dokumentieren, sondern auch Druck aufbauen und bestens Werbung für Format und Sender treiben konnte. Es wurde sogar eine große Online-Petition veranstaltet, Juristen äußerten sich, und nach dreiwöchigen Diskursgefechten erhielt die „heute show“ wieder eine Tagesakkreditierung für den nächsten Dreh im Bundestag. Diese kleine Anekdote aus der jüngeren deutschen Mediengeschichte zeigt vor allem eins: Die Sendung ist mittlerweile zu einem wichtigen Faktor in der politischen Kommunikationskultur der Berliner Republik geworden. Sie wird nicht nur vom Laienpublikum, sondern auch von Politikern und ihren Beratern genau beobachtet. Sie bietet einerseits die Chance, mit politischen Themen ein jüngeres, politikfernes Publikum zu erreichen, ist jedoch gleichzeitig mit Imagegefahren verbunden, wie die Abwehrgeste von Bundestagspräsident *Norbert Lammert* und seiner Verwaltung zeigt. Gleichwohl steht die wissenschaftliche Betrachtung dieses ebenso interessanten wie relevanten Phänomens der politischen Kommunikationskultur noch sehr am Anfang.¹ Die folgenden Überlegungen sollen einige zentrale Aspekte benennen und werden später im Rahmen eines empirischen Forschungsprojekts weiter systematisiert und kontextualisiert.²

Nun ist der Zusammenhang von Komik, Humor und Politik keineswegs neu. In der antiken Komödie wurden Fehlentwicklungen der athenischen Polis gern mit Hilfe von Komödien reflektiert. *Aristophanes* etwa, Schöpfer von Dramen wie „*Lysistrata*“ und „*Die Frösche*“, gilt nicht zu Unrecht als Vorläufer der modernen Satire. Seine Darstellung des

- 1 Eine erste, vergleichend angelegte Analyse haben vorgelegt *Katharina Kleinen-von Königsłow / Guido Keel*, *Localizing The Daily Show: the heute show in Germany*, in: *Popular Communication*, 10. Jg. (2012), H. 2-3, S. 66 – 79.
- 2 Die folgenden Überlegungen sind entstanden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts, das unter dem Titel „Politik und Komik. Zur Selbst- und Fremddarstellung politischer Akteure in hybriden Satire- und Comedyformaten des deutschen Fernsehens“ an den Universitäten Wuppertal und Marburg von den beiden Autoren geleitet wird. Hierbei haben wir auch Interviews im Feld mit politischen Akteuren, Medienmachern und Politikberatern geführt, die einen Blick hinter die Bühne des medialen Geschehens ermöglichen.

Politikers *Kleon* im Drama „Die Babylonier“ 426 v. Chr. brachte ihm eine Klage wegen Beleidigung des Volkes ein, die jedoch ohne Folgen blieb. Im Mittelalter war es die Figur des Hofnarren, die den Konnex von Politik und Komik in einem wohldefinierten Freiraum interpretieren konnte.³ Später – im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert – wurde der Karneval als temporäre Infragestellung politischer Verhältnisse mit den Waffen des Witzes populär. Im 19. Jahrhundert erlebte auch die politische Karikatur als komisch modulierte politische Kommunikationsform eine große Blütezeit, und schließlich war es das Kabarett als eine performative Kunstform, das im Übergang zum 20. Jahrhundert die Kritik an politischen Verhältnissen auf zahlreiche Bühnen brachte und deshalb so erfolgreich wurde, weil es die Aufklärung mit dem Spaß an Pointen verband. Kabarett und Comedy sowie deren jeweilige Varianten in Hörfunk und Fernsehen definieren auch heute noch wichtige Schnittstellen zwischen Politik und Komik.⁴

Nach einigen systematischen Überlegungen zu den Funktionen, die Witz und Humor, die vor allem auch das Lachen in politischen Zusammenhängen wahrnehmen kann, wird es um ein vergleichsweise neues Phänomen gehen: Im Gegensatz zur Tradition gibt es seit einigen Jahren einen medialen Trend, der das Lachen *über* Politik und Politiker ergänzt um das Lachen *mit* ihnen, genauer: um Medienformate, in denen politische Akteure beim Spaßmachen direkt beteiligt sind. Diese Konstellation bietet ganz neuartige Möglichkeiten der Selbstpräsentation, aber auch neue Potentiale des kommunikativen Scheiterns. Eingebettet in diese neuen Erscheinungsweisen von Satire, Kabarett und Comedy kann dann das Phänomen der „heute show“ betrachtet werden, das dem ZDF nicht nur zahlreiche Preise, sondern auch erstaunliche Zuwächse bei den jüngeren Zuschauergruppen beschert hat. Die besondere Humorlage der „heute show“ soll in ihrer gesellschaftlich-politischen Relevanz beleuchtet werden.

2. Politische Funktionen von Komik und Lachen

Die politischen Funktionen von Lachen, Humor und Komik werden hergeleitet aus der langen Geschichte des philosophischen Denkens, in der über Lachen reflektiert wurde. Dieser Diskurszusammenhang kann hier nicht genauer dargelegt, sondern nur in seinen wesentlichen Ergebnissen aufgegriffen werden.⁵ Das Besondere liegt darin, dass die möglichen Effekte teilweise diametral entgegengesetzt sind. Genau darin liegt auch das hohe

3 Zu aktuellen Bezügen dieser Figur siehe *Jo Reichertz*, Spaß für Millionen. Harald Schmidt und Co. als moderne Hofnarren, in: *ders.*, Die Macht der Worte und der Medien, Wiesbaden 2007, S. 271 – 290.

4 Zur – heutzutage aufgrund von Konvergenzbewegungen durchaus schwierigen – Abgrenzung von Kabarett und Comedy siehe *Benjamin Wellstein*, Kabarett vs. Comedy. Welche Unterschiede machen den Unterschied?, in: *Tobias Glodek / Christian Haberecht / Christoph von Ungern-Sternberg* (Hrsg.), Politisches Kabarett und Satire, Berlin 2007, S. 157 – 167.

5 Siehe dazu *Manfred Geier*, Worüber kluge Menschen lachen. Kleine Philosophie des Humors, Reinbek 2007; *Benedikt Porzelt*, Politik und Komik. ‚Fake-Politiker‘ im Bundestagswahlkampf, Berlin / Münster 2013, S. 37 ff. sowie schon *Peter L. Berger*, Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung, Berlin 1998; *Markus Hoinle*, Ernst ist das Leben, heiter die Politik. Lachen und Karneval als Wesensmerkmale des Politischen, in: *APuZ*, 51. Jg. (2003), B 53, S. 3 – 11 und als klassische Betrachtung *C.E. Schutz*, Political Humor. From Aristophanes to Sam Ervin, Rutherford 1977.

Risiko begründet, das mit dem Einsatz des Humors als kommunikatives Instrument verbunden ist. So kann das gemeinsame Lachen zunächst einmal gemeinschaftsbildend wirken. Man fühlt sich in der Gruppe wohl, man versichert sich gegenseitig gemeinsamer Werte, Haltungen und Sichtweisen, und man kann sich durch das gemeinsame Lachen *über Dritte* sehr gut nach außen abgrenzen. Inklusion und Exklusion, Zusammenbinden und Ausschließen sind jeweils engstens verknüpft. Die Sozialdemokraten können gut über die Konservativen lachen, die Linken über die AfD-Mitglieder und die Grünen über die Anhänger der FDP.

So wie die durch Lachen verbundene Gemeinschaft jeweils die anderen ausschließt, wohnt dem Humor immer auch eine hochgradig aggressive Dimension inne. Mit Witz und Komik lässt sich der jeweilige Gegner verlachen, im politischen Kampf bloßstellen und klein machen: Gelingt der Witz, nimmt man dem anderen die Stärke und gibt ihn der Lächerlichkeit preis. Nichts kann einen Akteur kommunikativ so sehr treffen wie Hohn und Häme. Schon *Sigmund Freud* hat daher den Witz als ein Medium des menschlichen Aggressionstriebes herausgestellt.⁶

Diese aggressive Dimension findet sich jedoch nicht nur in der Auseinandersetzung zwischen politischen Kontrahenten, sondern auch in der satirischen Kommentierung von politischen Vorgängen durch mediale Beobachter. Das Spektrum reicht hier vom leicht spöttischen Blick bis zur massiven Verhöhnung, die auch vor der Thematisierung körperlicher Merkmale und charakterlicher Schwächen nicht Halt macht. Eine solche Degradationskomik, wie es die Humortheoriker nennen, kann durchaus gesellschaftliche Folgen zeitigen. Dies hat der US-amerikanische Kommunikationswissenschaftler *Russell Peterson* in seiner Studie zu den Effekten von Late-Night-Shows herausgearbeitet. Das Verlachen von Politik und Politikern, so der Befund, „turns democracy into a joke“⁷. Das satirische Dauerfeuer kann demnach politische Institutionen und die Menschen, die in ihnen tätig sind, zur Lachnummer degradieren und somit Politikverdrossenheit fördern. Diese aggressive Dimension des Humors steht in direkter Nachbarschaft zum Wohlfühlfaktor der Spaßgesellschaft: Das Lachen vollzieht sich auch als Mitlachen. Hier ist nicht die Aggression gegenüber dem Objekt des Lachens präsent, sondern das Miteinander-Lachen und Spaß haben. Hier kann die gute Stimmung der gemeinsam lachenden Menschen auch Wohlwollen gegenüber der politischen Klasse produzieren. Komik ist dann unterhaltsam, bereitet Spaß und erzielt deshalb da, wo sie gelingt, auch hervorragende Einschaltquoten.

Witz und Komik waren und sind noch immer scharfe Waffen der Kritik. *Umberto Eco* hat es in seinem Mittelalterkrimi „Der Name der Rose“ (1985) vorgeführt, wo ein kirchentreuer Mönch das Buch des *Aristoteles* über die Komödie mit Gift versetzt, damit dessen Inhalt sich nicht verbreiten möge, denn das Lachen sei gefährlich für Autoritäten und untergrabe ihre Herrschaft. Entsprechend wird Herrschaftskritik auch heute noch gern humorig vorgetragen, im Kabarett beispielsweise, im Karneval oder auch im politischen Witz, der gerade in nichtdemokratischen Systemen oft Hochkonjunktur hat. Dennoch können kritische Humorformate auch das genaue Gegenteil von dem leisten, was die Kritik intendiert.

6 Vgl. *Sigmund Freud*, Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten [1905], Frankfurt am Main 1986, S. 116 ff.

7 *Russell L. Peterson*, Strange Bedfellows. How Late-night Comedy Turns Democracy into a Joke. New Brunswick 2008.

Dem Lachen kommt hier eine Art Ventilfunktion zu: Die Akteure können „Dampf ablassen“. Die Aggressionen, die sich beispielsweise gegenüber Politikern aufgebaut haben, werden so entschärft. Der Bürger kann Distanz aufbauen, kann sich die Politiker gleichsam kleinreden, indem er über sie lacht, und so sein eigenes Unwohlsein abbauen. *Sigmund Freud* spricht hier von einer Triebabfuhr, die in zivilisierten Bahnen verläuft und verhindert, dass es Brüche im System gibt. Und das Lachen entlastet. Man nimmt die Dinge und mitunter dann auch sich selber nicht so ernst und kann sich lachend zurücklehnen.⁸ Schon *William Shakespeare* schickte regelmäßig einen Clown auf die Bühne, um einen „comic relief“ gegenüber den höchst tragischen Wendungen seiner Königsdramen zu platzieren. So ähnlich funktioniert es auch noch heute: Der Kabarettist hat zwar gerade einige solide recherchierte Befunde zur Unaufhaltsamkeit des Klimawandels präsentiert, aber da dies mit wohlgesetzten Gags und Pointen gewürzt war, kann das Publikum sein Vergnügen in den Vordergrund stellen.

Schließlich sei noch eine letzte, nicht unwichtige Funktion des Lachens genannt, wie sie schon vom philosophierenden *Dritten Earl of Shaftesbury* zu Beginn des 18. Jahrhunderts erkannt wurde: die Erkenntnisfunktion.⁹ Genauer gesagt vermag das positive Erlebnis des Lachens bestimmte Einsichten nachhaltiger in unserem Gedächtnis zu verankern, da sie von einer positiven Emotion getragen werden. Gerade die Satire hebt sehr stark auf diese Erkenntnisfunktion des Lachens ab, wenn sie sich als aufklärerisch versteht.¹⁰

Systematisiert stellen sich die politischen Funktionen des Lachens und damit auch die Analysekategorien, die im Weiteren angewendet werden, wie folgt dar:

(1) *Unterhaltung*

Das Lachen unterhält und stiftet dadurch eine positive Wohlfühl-Stimmung.

(2) *Erkenntnis*

Das Lachen eröffnet Einblicke in politische Sachverhalte und Zusammenhänge.

(3) *Integration*

Das Lachen vergemeinschaftet durch In- und Exklusion; es fördert den Zusammenhalt bei den Lachenden mit gleichzeitiger Abgrenzung gegenüber denjenigen, die nicht mitlachen können.

(4) *Bewertung*

Als positive Bewertung durch Mitlachen: Das Verständnis und Wohlwollen gegenüber etablierter Politik, etablierten Politikern und politischem System wird durch das Miteinander-Lachen bestärkt. Zugleich bewirkt das positiv bewertende Lachen eine Entlastung (comic relief) bei schwierigen Themen.

Als negative Bewertung durch Verlachen: Es verstärkt die aggressiv-kritische Perspektivierung von etablierter Politik, etablierten Politikern und politischem System. Dies kann entweder ein kritisches Hinterfragen gegebener Zustände und Personen fördern oder im Sinne einer „Ventilfunktion“ das Einverständnis mit den politischen Gegebenheiten verstärken.

8 Siehe dazu *Karin Knop*, Comedy in Serie. Medienwissenschaftliche Perspektiven auf ein TV-Format. Bielefeld 2007, S. 65.

9 *Anthony Ashley Cooper*, Third Earl of Shaftesbury, Sensus Communis. Ein Versuch über die Freiheit von Witz und Laune [1709], Stuttgart 1992, S. 324 ff.

10 Es ist interessant, dass erfahrene Kabarettisten wie *Mathias Richling* und *Frank-Markus Barwasser* in unseren Projektinterviews einerseits deutlich an ihrem aufklärerischen Anspruch festhielten, jedoch die konkrete gesellschaftliche Wirksamkeit ihres Tuns als sehr gering einschätzten.

3. Satire mit politischen Akteuren

Seit einigen Jahren ist in der deutschen Medienkultur das Phänomen zu beobachten, dass nicht länger nur über Politik und Politiker gelacht wird, sondern auch mit den Akteuren. Greifbarstes Symptom dieser neuen Gemengelage sind Satire-Talkshows, in denen Kabarettisten und Comedians möglichst prominente Polit-Gesichter in ihre Shows einladen, um über die Bundestagskantine und die Weltpolitik zu plaudern. Gemeint sind damit konkret Formate wie „Pelzig hält sich“ im ZDF (früher unter dem Titel „Aufgemerkt! Pelzig unterhält sich“ im Bayerischen Rundfunk), „Krömer – Late Night Show“, produziert vom rbb und in der aktuellen Staffel mit einem Auftritt von *Klaus Wowereit* versehen, „Stuckrad-Barre“, ein Format des ehemaligen Pop-Literaten und Journalisten *Benjamin von Stuckrad-Barre*, das zunächst unter dem Titel „Stuckrad Late Night“ bei ZDFneo, später beim Privatsender Tele 5 platziert wurde. Die Sendereihe wurde in der heißen Phase des Bundestagswahlkampfs 2013 sogar täglich ausgestrahlt. Prominente Akteure wie *Christian Ströbele*, *Karl Lauterbach* und auch der AfD-Vorsitzende *Bernd Lucke* gaben sich hier die Studioklinke in die Hand, um kurz vor dem Wahltermin insbesondere das jüngere, eher politikferne Elektorat zu erreichen. Dieses jüngere Publikum ist dann vornehmlich auch bei *Stefan Raabs* „TV total“ auf Pro Sieben zu finden, und gerade die mittlerweile schon mehrfach veranstaltete Wahl-Sondersendung der als „cool“ geltenden Unterhaltungssendung hatte schon zahlreiche Spitzenpolitiker zu Gast.¹¹

4. Die „heute show“

Lachen über und mit politischen Akteuren hat auch die „heute show“ erfolgreich praktiziert. Diese Sendung hat geschafft, was das ZDF mit vielen Versuchen zuvor nicht erreicht hatte: tatsächlich in das überalterte Publikum der mehrheitlich über 60-jährigen eine Breche für die Jüngeren zu schlagen und einen Modernisierungsprozess im Programm einzuleiten. Es ist vor allem dem amtierenden Intendanten *Thomas Bellut* zu verdanken, dass mit der „heute show“ und der „Anstalt“ sowie weiteren neuen Satireformaten frischer Wind in die öffentlich-rechtliche Konstruktion des Politischen gekommen ist. Auch die „heute show“ hat politische Akteure zu Talksequenzen ins Studio geladen und sich dabei am US-amerikanischen Vorbild der „Daily Show with *Jon Stewart*“ (Comedy Central) orientiert.¹²

- 11 Jeweils am Vorabend der Bundestagswahlen 2005, 2009 und 2013 lud *Stefan Raab* Spitzenpolitiker sämtlicher demokratischer Parteien zur letzten Fernsehdiskussion vor dem Urnengang. Mit der „TV total Bundestagswahl“ (Pro7) hat er damit eine Art alternative Elefantenrunde erschaffen. Einem ähnlichen Konzept folgte die von *Raab* seit 2012 produzierte Talkreihe „Absolute Mehrheit“ (Pro7).
- 12 Die „Daily Show“ ist über die Jahre zu einer festen Institution der politischen Öffentlichkeit in den USA geworden. In der amerikanischen Kommunikationswissenschaft ist daher dem Format und auch seinen Wirkungen schon einige Aufmerksamkeit zuteil geworden, vgl. *Geoffrey Baym*, The Daily Show: Discursive Integration and Reinvention of Political Journalism, in: Political Communication, 22. Jg. (2005), H. 3, S. 259 – 276; *Jody Baumgartner* / *Jonathan S. Morris*, The Daily Show Effect. Candidate Evaluations, Efficacy, and American Youth, in: American Politics Research, 34. Jg. (2006), H. 3, S. 341 – 367; *Jones, Jeffrey P.*, Entertaining Politics. Satiric Television and Political Engagement, Lanham 2010; *Trisha Goodnow* (Hrsg.), The Daily Show and Rhetoric: Arguments, Issues, and Strategies, Lanham 2011; *Geoffrey Baym* / *Jeffrey P. Jones* (Hrsg.), News Parody and Political Satire Across the Globe, London / New York 2012.

Der erwähnte Presserummel um das „Drehverbot“ zeigt, wie sehr sich die „heute show“ mittlerweile in der deutschen Medienkultur etabliert hat. Die Sendung gehört nach Meinung vieler Beobachter zum Lustigsten, was derzeit in den öffentlich-rechtlichen Programmen zu sehen ist, und sie hat die Politische Kultur der Republik durch eine neue Tonlage bereichert, die insbesondere bei jüngeren Menschen als „angesagt“ und zeitgemäß gilt.

Dieser Erfolg war keineswegs absehbar, als das Format im Mai des „Superwahljahrs“ 2009 mit zunächst zwei Pilotfolgen und später in einer ersten Staffel in monatlichem Takt ausgestrahlt wurde. Man wusste, es solle eine Fake-News-Sendung werden. Erinnerungen wurden wach an Klamaukformate wie „*Rudis* Tagesshow“ (ARD) mit dem holländischen Entertainer *Rudi Carrell* oder an die ähnlich gelagerte Sat 1-Produktion „Die Wochen-show“. Diese durchaus erfolgreichen Formate waren primär als Comedy und nicht als politische Satire angelegt. Man musste also ähnlich alberne Dinge befürchten, auch wenn der in der Presse lancierte Bezug auf die „Daily Show“ etwas Hoffnung machte. Diese ist seit Jahrzehnten eine anerkannte Institution der politischen Öffentlichkeit in den USA.

Was dann tatsächlich kam, war überraschend und liest sich aus heutiger Sicht wie eine große Erfolgsgeschichte. Gastgeber und Anchorman *Oliver Welke*, den die meisten Zuschauer bis dato nur als Sportmoderator und gelegentlichen Comedian kannten, erwies sich als versierter Autor und Pointensetzer. Der Mix aus satirisch modulierten Meldungen und Ausschnitten, Interviews, Korrespondentenberichten und Kommentaren war abwechslungsreich genug, um ein wachsendes Publikum zu binden. 2014 gelangen Reichweiten von bis zu 3,9 Millionen Zuschauern, was einem Marktanteil von 25,1 Prozent entspricht (in der so genannten „relevanten Zielgruppe“ der 14- bis 49-jährigen 15,2 Prozent)¹³. Diese Reichweite stellt in der Late-Night-Programmschiene bei der heutigen Angebotsdifferenzierung ein unfassbar gutes Ergebnis dar. Mehrere renommierte Auszeichnungen gingen an die „heute show“, darunter der Deutsche Fernsehpreis, der Hanns-Joachim-Friedrichs-Preis und der Adolf-Grimme-Preis.

Die Dramaturgie der Sendung enthält in der Regel fünf längere Abschnitte, die sich auf eine spezifische Thematik aus dem tagespolitischen Geschehen beziehen. Man nutzt das formale Gerüst eines Nachrichtenmagazins, um es mit einer Mischung aus Kabarett und Comedy zu füllen. Die Differenz zum klassischen Kabarett liegt darin, dass die kritische Haltung gegenüber der Politik die alten, parteipolitisch definierten Feindbilder hinter sich lässt. Die „heute show“ tritt oft politisch unkorrekt auf und vermeidet das traditionelle Ritual des Kabaretts, in dem das ohnehin immer schon einvernehmlich Gemeinte, Gewusste und Bewertete des linksliberalen Konsenses mit einer „Predigt für die schon Bekehrten“¹⁴ stets neu bestätigt wird. Die „heute show“ teilt aus in alle Richtungen und versucht zu irritieren.¹⁵ Und man nimmt sich viel Raum für Klamauk und Albernheiten, damit der Spaß

13 Der Spitzenwert wurde im Juni 2014 erreicht. Die letzte Sendung der „heute show“ mit dem Jahresrückblick im Dezember 2014 verzeichnete 3,77 Millionen Zuschauer. Diese Angaben finden sich auf [quotenmeter.de](http://www.quotenmeter.de), einem Online-Portal, das regelmäßig die Messungen der Gesellschaft für Konsumforschung veröffentlicht und kommentiert, <http://www.quotenmeter.de/n/74329/heute-show-mit-neuen-topwerten> (Abruf am 21. Januar 2016).

14 So die Einschätzung des Medienwissenschaftlers und Medienpraktikers *Bernd Gäßler*, der früher über viele Jahre hinweg das Adolf-Grimme-Institut leitete, in unserem Projektinterview.

15 In der Irritation besteht ja aus der Perspektive einer Systemtheorie *Luhmannscher* Provenienz eine der wichtigsten Funktionen der Massenmedien: „Insofern dienen die Massenmedien der Erzeu-

nicht zu kurz kommt, denn nur dann sind vor allem die jüngeren Zuschauer bereit, dranzubleiben.¹⁶

Bezogen auf die oben dargestellten Funktionen des Lachens lässt sich konstatieren, dass die Unterhaltung und Integration durch das gemeinsame Lachen der Zuschauergemeinde befördert werden. Die Balance zwischen Comedy und Kabarett sorgt dafür, dass gleichzeitig die Erkenntnisfunktion präsent bleibt. Zu untersuchen ist jeweils im Einzelnen, ob die Beiträge zum Mitlachen oder Verlachen verführen, und was genau die Objekte der damit verbundenen Bewertungen sind.

Zunächst aber stellt die Kombination die Quote sicher. So erreicht das Format tatsächlich ein Publikum jenseits der eingeschworenen (und alternden) Kabarett-Gemeinde. Die spezielle Humorfarbe der „heute show“ wird gut anhand der Autoren sichtbar. Gagschreiber wie *Morten Kühne* und *Micky Beisenherz* kommen aus der Comedy-Szene, sie haben für *Bastian Pastewka*, *Mario Barth* und das RTL-Dschungelcamp gearbeitet. Diese neue Leichtigkeit im Vergleich zum traditionellen Kabarett gelingt sehr gut. Nicht nur sind die Quoten beachtlich, sondern die lebhaftes Anschlusskommunikation in den sozialen Netzwerken sowie die Klickraten auf Youtube bestätigten, dass die Sendung vor allem bei jüngeren Zuschauern höchst erfolgreich ist.

Das Intro der Sendung mit animierter rotierender Weltkugel vor blauem Hintergrund¹⁷ stellt visuell den Bezug her zu den Nachrichtenformaten des ZDF, die dann satirisch bearbeitet werden können. Der eingblendete Beifall, oft mit Johlen und Fußetrampeln vermischt, bildet die auditive Brücke vom Intro ins Studio. Hier sitzt dann *Oliver Welke* am News Desk, stets korrekt in Anzug, Hemd und Krawatte gekleidet. Dieser Stil eines seriösen Nachrichten-Anchors baut den notwendigen Kontrast zur informellen, oft respektlosen Sprache auf, um aus dieser Inkongruenz den Witz zu ziehen. Es folgt in der Regel eine etwa fünfminütige Aufmacher-Sequenz, in der das dominante Thema der Woche behandelt wird. Dabei folgt in hohem Tempo eine Pointe nach der anderen. Bild-Text-Tafeln mit Karikaturen und Wortspielen produzieren zusätzlichen Witz.

Wie dies konkret funktioniert, soll im Folgenden anhand einer typischen Sendung vom 10. Oktober 2014 gezeigt werden, die als ein exemplarisches Fallbeispiel herangezogen wird, um die Funktionsweise des formatspezifischen Humors deutlich zu machen.¹⁸ Das

gung und Verarbeitung von Irritation“, vgl. *Niklas Luhmann*, Die Realität der Massenmedien, 3. Aufl., Wiesbaden 2004, S. 46.

- 16 Dass genau dies gelingt, zeigt ein Vergleich der Quoten: Während die „heute show“, wie oben schon erwähnt wurde, bis zu 15,2 Prozent der jüngeren Zielgruppe erreicht, sieht dies bei einem Konkurrenzformat, dem Kabarett-Talk „Pelzig hält sich“ (ebenfalls ZDF) ganz anders aus: Bei der letzten Sendung im Dezember 2014 wurden in der jüngeren Zielgruppe der 14- bis 49-jährigen lediglich 0,33 Millionen Zuschauer erreicht, das entspricht einem Marktanteil von 5,5 Prozent, <http://www.quotenmeter.de/n/74860/37-grad-bleibt-auf-unspektakulaerem-niveau> (Abruf am 21. Januar 2016).
- 17 Seit der Sendung vom 23. Januar 2015 bieten sich das Intro ebenso wie die Studiogestaltung leicht verändert dar, gleichsam vom Vorbild des heute-Nachrichtenformats visuell etwas emanzipiert und eher an die amerikanische Daily-Show erinnernd.
- 18 Die exemplarischen Fallbeispiele, die in diesem Beitrag beschrieben werden, sind im Rahmen umfangreicher systematischer Untersuchungen im genannten DFG-Projekt über das Verfahren des „theoretical sampling“ im Anschluss an *Glaser* und *Strauss* mit den entsprechenden Kontrastierungsmethoden und Typisierungsverfahren ausgewählt worden; vgl. *Barney G. Glaser / Anselm Strauss*, Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung, Göttingen 1998. Eine ausführliche Analyse des gesamten Korpus wird in einer Buchpublikation erfolgen.

Aufmacherthema waren die technischen Probleme bei der Bundeswehr. Ministerin *Ursula von der Leyen* wird als „Flinten-Uschi“ angesprochen und als eines der „gravierenden Probleme“ der Bundeswehr bezeichnet. Dazu erscheint eine Bild-Text-Tafel mit einem Porträt *von der Leyens* und der Unterschrift „Bad Heer Day“: Das Wortspiel nimmt den Anglizismus des „Bad Hair Day“ auf, den vor allem das junge weibliche Publikum kennt. Die Strukturprobleme des Verteidigungsministeriums werden hier genderspezifisch personalisiert und in das Problem einer schlecht liegenden Frisur transformiert. Man sieht ein persönliches Imageproblem der Ministerin, die ja ansonsten sehr bedacht ist auf ausgefeilte Inszenierungen, wie die berühmten Transall-Fotos mit perfekt liegender Fönfrisur zeigen.

Kurze Zeit später wird kurz ein anderer Akteur, der SPD-Vorsitzende *Sigmar Gabriel*, als Ziel des Gespöts zwischengeschaltet. Bei einem Witz über die mangelnde Leistungsfähigkeit von Bundeswehr-Hubschraubern wird ein Ausschnitt gezeigt, in dem *Gabriel* von einem Hubschrauber abgeseilt wird. Das zulässige Gewicht, so *Welke* aus dem Off, betrage „eine Tonne oder umgerechnet zwei SPD-Vorsitzende“. Es folgt wieder eine Bild-Text-Tafel mit einer Abbildung *Gabriels* und der Unterschrift: „Wie’n nasser Sack“.

Der Spott baut hier also elementar auf Körperkomik auf, es wird nicht über Inhalte, sondern über Körpergewicht und schlechtes Aussehen gelacht. Das ist die spezifische Humorfarbe der Comedy und nicht der Satire.

In einer früheren Sendung, die sich ebenfalls mit der Bundeswehr befasste, wurde ein Inhalt der politischen Agenda *von der Leyens* thematisiert. Sie hatte sich dafür ausgesprochen, die Ausstattung der Unterkünfte von Berufssoldaten unter anderem mit Leselampen zu verbessern, damit die Arbeitsbedingungen insgesamt für qualifiziertes Personal attraktiver werden. Das eingeblendete Bild zeigte einen Soldaten im Kampfanzug, der gemütlich auf dem Bett liegt und liest. Die Bildunterschrift lautet: „Call of Beauty“. Diese Formulierung spielt an auf „Call of Duty“, ein vor allem beim jungen männlichen Publikum weitverbreitetes militärisches Computerspiel, in dem viel geschossen wird. Die Umformulierung von „Call of Duty“ auf „Call of Beauty“ produziert wiederum eine spaßgenerierende Inkongruenz, die mit dem Gender-Faktor spielt und sich lustig macht über Reformbemühungen der Ministerin.

Bei all diesen Anspielungen und Verweisen wird primär nicht politisches Wissen (wie beim klassischen Kabarett), sondern populärkulturelles Wissen benötigt, um die satirische Parodie decodieren zu können. Karikaturen, Wortspiele, Parodien und intertextuelle Verweise auf unterhaltungskulturelle Gegenstände fungieren als Vehikel für die Thematisierung politischer Probleme. Diese werden konsequent auf eine persönliche Ebene heruntergebrochen, um Anschaulichkeit zu produzieren und Unterhaltungseffekte zu erzielen. Vermittelt wird dabei hauptsächlich das Bild einer überforderten politischen Akteurin, die jovial als „Flinten-Uschi“ angesprochen und mit Hilfe dieser Degradationskomik der Lächerlichkeit preisgegeben wird. Das Lachen erscheint hier also funktional betrachtet als ein „Verlachen“, dessen negativ-aggressive Kritik sich nicht auf politische Institutionen oder Entscheidungen bezieht, sondern auf Personen. Die Erkenntnisfunktion wird eindeutig gegenüber der Unterhaltungsfunktion geringer gewichtet.

Den Nachrichtensequenzen in der „heute show“ folgen jeweils satirische „Live-Schalten“ mit Korrespondenten, die in Wirklichkeit vor einer Greenbox im Studio stehen. Weiterhin finden sich Einspielfilme mit Berichten von Parteitag und kurzen Interviews sowie Kommentare und Gespräche mit Studiogästen. Ein erkennbares Spezifikum der „heute-show“ ist die schon erwähnte Sprache. Sie bewegt sich ganz bewusst auf einer politisch inkorrekt-

ten Ebene, die mit dem offiziellen Duktus des politischen Diskurses bricht. Politiker sind hier „Scheiße drauf“, lassen „arschteure“ Gerätschaften für die Bundeswehr anschaffen, bewegen sich in „abgewrackten Altparteien“, werden sogar als „erbärmliche *Obama-Nutte*“ tituliert. Sämtliche Zitate stammen aus einer einzigen Sendung, die am 5. September 2014 die aktuelle Staffel der „heute show“ eröffnete.

Dieser Sprachgebrauch steht symptomatisch für die herablassende, joviale und respektlose Attitüde, mit der hier dem politischen Personal begegnet wird. Das Verlachen der Personen, die verbale Degradationskomik spitzt den aggressiven Gestus zu und integriert gleichzeitig die junge Fan-Gemeinde: Sie erkennt sich in diesem Sprachgebrauch wieder und kann sich gleichzeitig von älteren Zuschauern und Sprechweisen abgrenzen. Die Show erzielt viele Lacher vor allem beim jungen Publikum, das aus der Inkongruenz zwischen hoher Politik und jugendsprachlichem Schulhof-Slang Vergnügen zieht. Die verbale Drastik reduziert das komplizierte, oft undurchschaubare, graue und mühselige politische Geschäft auf eine Pleiten-, Pech- und Pannenshow. Man muss sich, anders als im Kabarett, bei der „heute show“ auch selten durch längere Erklärstücke in komplexe Zusammenhänge einführen lassen. Stattdessen wird häufig der Eindruck erweckt, die politische Klasse sei einfach faul und inkompetent. Da wird die „Flinten-USchi“ zur Lachnummer und die Strukturprobleme einer Großorganisation wie der Bundeswehr erscheinen als Resultat von Fehlern „beim Einkaufen“. Daraus lassen sich schnelle Lacher bei einem doch eher politikfernen Publikum produzieren. Und Lacher sind gleichsam die Währung, in der die Sendung ihren Erfolg bemisst. Aus der Betrachtung von Strukturen lassen sich nur schwer Gags und Pointen ziehen, aus der Verhöhnung von Akteuren deutlich leichter. Diese Dimension des Verlachens von politischem Personal schafft wenig Einsicht und Erkenntnis, aber offenbar viel Unterhaltung.

Hier zeigt sich ein elementares Dilemma des Sendungskonzeptes: Man will bewusst ein junges, politikfernes Publikum an politische Themen heranzuführen, in einer Wohlfühlstimmung das Interesse für politisches Tagesgeschehen fördern. *Oliver Welke* hat die Sendung einmal als „Einstiegsdroge in die Politik“¹⁹ bezeichnet. Dieser Inklusionseffekt wird jedoch teilweise teuer erkauft, weil man die Zielgruppe auf eine sprachlich derbe, populärkulturell anspielungsreiche und inhaltlich mitunter dürftige Weise anspricht. Es ist schon richtig: Der Bruch mit den Konventionen des politischen Alltags hat etwas erfrischend Distanzierendes, er vermeidet die nicht selten erstarrten Diskursroutinen des politischen Alltagsgeschäfts, in denen sich Politiker und Journalisten oft verbrüdernd. Aber das Politische wird dabei häufig auf ein Panoptikum reduziert, in dem Deppen und größenwahnsinnige Profilneurotiker zur Schau gestellt werden.

Symptomatische Galionsfigur des Konzeptes, das auf politische Inkorrektheit, sprachliche Rustikalität und inhaltliche Reduktion abhebt, ist die Figur des „Gernot Hassknecht“, gespielt durch den Schauspieler *Hans-Joachim Heist*. Hassknecht – der Name ist Programm – spricht üblicherweise Kommentare, die mit dem Bild eines korrekt gekleideten, freundlichen älteren Herrn beginnen und im emotionalen Ausbruch eines entfesselten Wutbürgers enden, der, um im Jargon der Sendung zu bleiben, auf Differenzierung und Abwägung „scheißt“.

19 Siehe *Tina Hildebrandt*, Ha, Ha, Haltung. Warum seriös, wenn es auch witzig geht? Wie die „heute show“ die Schwächen des politischen Journalismus in Deutschland offenlegt, in: *Die Zeit* vom 2. Mai 2013, Nr. 18, S. 3.

Die Figur gewinnt in der deutschen Medienkultur ihren besonderen Reiz daraus, dass das televisionäre Kommentarwesen hierzulande durch den öffentlich-rechtlichen Kult von Distanz und Ausgewogenheit geprägt ist – anders übrigens als in den USA, wo offene Parteilichkeit viel häufiger an der Tagesordnung ist.²⁰ Hassknechts Habitus ist der des ungehemmten Schimpfens und Beleidigens, dessen Anlass stets ein politischer ist, dessen Fokus sich aber immer auch auf die persönliche Ebene der beteiligten Akteure richtet.

Witzgenerierend ist dabei die Inkongruenz zwischen dem Bezugsrahmen eines seriösen Fernsehkommentars und der wilden, unzivilisierten Schimpfkanonade mit Anleihen beim fäkalen Schulhof-Slang. Das Vergnügen des Publikums am Durchbrechen der Diskursroutine geht hier einher mit der Zustimmung zu einer Kunstfigur, die sich endlich einmal traut, so zu agieren, wie dies kein realer öffentlich-rechtlicher Journalist jemals wagen würde. Hassknechts Gestus ist der des Verlachens, nicht des Mitlachens. Er polarisiert und reduziert. Im besten Fall kann das zu späterer Beschäftigung mit politischen Sachverhalten und Zusammenhängen führen, im schlechteren Fall gibt sich das Publikum mit dem Kalauer über das dumme politische Personal zufrieden.

Konstitutiver Bestandteil ist bei all dem das Saalpublikum, das auf einer Tribüne platziert ist, vor der Sendung ordentlich angeheizt wird und durch seine Lacher sowie den ausgelassenen Beifall für hörbare Stimmung sorgt. Die Bildregie baut immer wieder Zwischenschnitte aufs Saalpublikum ein, um Gags zu unterstützen und die Stimmung auch auf die Bildschirme in den Wohnzimmern zu transferieren.

5. *Politiker im Studiotalk der „heute show“: viel Unterhaltung, wenig Aufklärung*

Zu Beginn des Beitrags wurde darauf hingewiesen, dass sich in der deutschen Medienkultur ein Trend vom Lachen über Politiker zum Lachen mit Politikern etabliert hat.²¹ Auch die „heute show“ hat an diesem Trend teilgenommen, indem eine Reihe von Studiotalks mit prominenten politischen Akteuren durchgeführt wurden. Den Beginn machte im Mai 2011 die Bundesparteivorsitzende der Grünen *Claudia Roth*, die für ihren Mut mit einem großen Strauß fair gehandelter Rosen belohnt wurde. Ihr folgten später unter anderen die nordrhein-westfälische Ministerpräsidentin *Hannelore Kraft* (SPD), Bundesumweltminister *Peter Altmaier* (CDU), das parlamentarische Urgestein *Wolfgang Bosbach* (CDU) und der damalige FDP-„Spitzenkandidat“ *Rainer Brüderle*. Diese Studiotalks sind im amerikanischen Vorbild der „Daily Show“ schon seit vielen Jahren fester Bestandteil der Sendungsdramaturgie. Politische Prominenz ist hier an der Tagesordnung, und auch der amtierende Präsident *Barack Obama* war schon mehrfach bei *Jon Stewart* zu Gast.

Die Talksituationen folgen einer eigenen Logik und unterscheiden sich deutlich von den anderen Satireelementen. Die eingeladenen Akteure befinden sich in einer offenen Inter-

20 Vgl. *Katharina Kleinen-von Königsblow* / *Guido Keel*, Localizing the Daily Show, a.a.O. (Fn 1), S. 72 ff.

21 Siehe hierzu auch *Andreas Dörner*, „So schmeckt die Zukunft“. Die humorvolle Rahmung politischer Kommunikation in satirischen Talk-Formaten: grundsätzliche Überlegungen und eine Fallstudie, in: *Edwin Czerwick* (Hrsg.), Politische Kommunikation in der repräsentativen Demokratie der Bundesrepublik Deutschland. Festschrift für Ulrich Sarcinelli, Wiesbaden 2013, S. 165 – 193.

aktionssituation mit dem Moderator. Sie können vor den Kameras reagieren und auch eine Beziehung zum Saalpublikum aufbauen, indem sie es durch wohlgesetzte Pointen und selbstironische Äußerungen auf ihre Seite ziehen. Humor baut Distanz ab, das heißt die politischen Akteure erscheinen nicht mehr als „die da oben“, die abgehoben vom Alltagsleben handeln, sondern als Menschen, die „mitten im Leben stehen“. Vor allem die Fähigkeit zur Selbstironie wird vom Publikum, das zeigt die amerikanische Forschung, als großer Pluspunkt für die auftretenden Kandidaten verbucht.²² Sie stellt den Gegenpol zur Arroganz dar – eine Charaktereigenschaft, die Wähler bei Politikern überhaupt nicht goutieren.

Gleichzeitig bieten sich im Studio auch Möglichkeiten, sich mit dem Moderator zu verbünden und über abwesende Dritte zu lästern. Man kann Attacken auf den politischen Gegner formulieren, die im seriösen politischen Diskurs so nicht möglich wären. Aber als Gast in einer satirischen Talksituation muss man auch sehr auf der Hut sein. Das kommunikative Glatteis der Komik ist sehr gefährlich.²³ Die Moderatoren sind professionelle Komiker oder Kabarettisten, sie beherrschen die komische und ironische Rahmung bestens und können in Sekundenschnelle vom Lustigen zum Ernstern und wieder zurück wechseln. Gefordert ist hier von den Gästen kommunikative Schnelligkeit und Schlagfertigkeit sowie ein feines Gefühl für die richtige Balance zwischen Spaßbereitschaft und gewahrter Seriosität. Wer zu albern agiert, riskiert, als Clown wahrgenommen zu werden. Wer jedoch zu ernst auftritt, erscheint schnell als Spielverderber. Das passierte selbst einem Kommunikationsprofi wie *Barack Obama*, als er 2010 vor den Zwischenwahlen bei *Jon Stewart* auftrat und vom Publikum als zu ernst wahrgenommen wurde.

Satiretalks können immer wieder auch in einen konfrontativen Modus wechseln. Wenn Politiker eingeladen werden, dann müssen sie in diesen Formaten damit rechnen, einem kritischen, ja sogar angriffslustigen Moderationspersonal gegenüber zu stehen. Und anders als in Debatten-Talkshows werden diese Angriffe nicht klar, ernsthaft und sachlich vorgebracht, sondern indirekt, ironisch gebrochen und sogar mit ein wenig Hinterlist – gilt es doch, die politischen Akteure zu überraschen und aus der Reserve zu locken, um das Publikum zu unterhalten. Die Satire- und Comedytalks im deutschen Fernsehen verfahren ihren Gästen gegenüber unterschiedlich. Das Spektrum reicht von Slapstick bei „*Krömer*“, wo auch schon mal Torten geworfen werden, über konfrontative Fragen und gefährliche Spiele bei „*Stuckrad-Barre*“ bis zum kabarettistischen Schlagabtausch bei „*Pelzig*“.

Bezogen auf die politischen Funktionen des Lachens bedeutet die Studiokonstellation Folgendes: Gelingt der Auftritt gut und vermag sich der Akteur als humorvoller, selbstironischer Zeitgenosse zu inszenieren, dann wird das potentielle Verlachen in ein Mitlachen überführt – das Publikum steht dem politischen Akteur wohlwollend gegenüber. Misslingt der Auftritt aber, erscheint man als humorlos, albern oder kann man sich der Attacken des Moderators nicht adäquat erwehren, wird man zum Objekt des Verlachens degradiert.

22 Siehe *Dean L. Yarwood*, *When Congress Makes a Joke. Congressional Humor Then and Now*. Lanham 2004, S. 359 ff. sowie *Villy Tsakona* / *Diana Elena Popa*, *Studies in Political Humour*. In: *Between Political Critique and Public Entertainment*, Amsterdam / Philadelphia 2011, S. 7.

23 Vgl. dazu *Andreas Dörner* / *Ludgera Vogt*, Komik als kommunikatives Glatteis. Chancen und Risiken bei Politikerauftritten in satirischen Talkshows, in: *Günter Bentele* / *Manfred Piwinger* / *Gregor Schönborn* (Hrsg.), *Kommunikationsmanagement. Strategien, Wissen, Lösungen, Aktualisierungslieferung 102* (2014), S 1 – 46.

Wie die „heute show“ verfährt, wird klar, wenn man sich ein typisches Beispiel anschaut. Am 9. November 2012 war FDP-Politiker *Wolfgang Kubicki* in der Sendung zu Gast. *Kubicki* wird gern in Talk-Shows eingeladen, weil er als freier Geist insbesondere gegenüber der eigenen Parteilinie gilt und mit einem eigenen, trockenen Humor sowie hoher Schlagfertigkeit große Unterhaltungskompetenz aufweist. Der Auftritt in der „heute show“ wurde in der Presse einhellig als ein besonders gelungenes Beispiel politischer Unterhaltung gefeiert. Ein Auszug aus dem Gespräch:

W: Wo ich Sie gerade mal hier hab, Herr *Kubicki*: Was macht denn der Putsch gegen *Rösler*? Gibt's schon einen Termin?

[Schnitt auf das lachende und applaudierende Publikum]

W [kommentiert den Applaus]: Ja, da muss ich mich ja vorbereiten.

K: Ja, was heißt der Applaus? Soll der Putsch nun stattfinden oder ausfallen? Also, das verstehe ich nicht [lacht]. Nein, aber...

W: Also Entschuldigung, wenn's nach dieser Sendung geht, muss *Rösler* für immer im Amt bleiben. Damit das mal klar ist.

K: Also, ich bin ja die personifizierte Putsch-Natur. Ich werde seit einem Jahr darauf angesprochen, wann gegen *Rösler* geputscht wird. Ich glaube nicht, dass geputscht wird.

W: Ich habe in der Zeit gelesen, Sie haben sich auf Mallorca mit einem gewissen [schaut gespielt intensiv auf seinen Notizzettel, als würde er den Namen nicht kennen] *Guido Westerwelle* getroffen, um angeblich darüber zu sprechen, wie man mit Herrn *Rösler* verfährt, und Sie wollen mir jetzt nicht sagen, dass man sich mit *Guido Westerwelle* zum Spaß trifft.

K: Äh [guckt erst konsterniert, lacht dann aber mit]

[Schnitt auf das Publikum. Publikum lacht und applaudiert]

W: Die Pause hat schon zu lange gedauert.

K: Also, wir haben zusammen, wir haben zusammen in der Zeit, wo wir auf der Insel waren, Golf gespielt, und wir haben auch zusammen anschließend geduscht.

[Publikum lacht und jöhlt]

K: Aber wir haben dabei...

W: [zum Publikum] was ist denn mit euch los eigentlich? Sag mal!

K: Aber wir haben dabei nicht über *Philipp Rösler* gesprochen.

W: Ja.

K: Und zwar weder beim Golf noch beim Duschen.

W: [Kaut auf seinem Stift] Ja. Das drückt ja auch auf die Stimmung. Ja. Dann war das ja wenigstens mal ein schöner Tag auf Mallorca.

[...]

W: Würden Sie ihn [*Rösler*] wählen?

K: Ich hab ihn das letzte Mal gewählt...

W: Tut's Ihnen leid?

K: Nein.

[Publikum lacht]

W: Werden Sie ihn wieder wählen im Januar?

K: Das ist eine interessante Frage.

W: Tja, ich weiß. Ich weiß! Deswegen stell ich die ja.

K: Also ich werde, Herr *Welke*, ich werde ihn im Januar nicht wählen, weil da steht er nicht zur Wahl. Wir wählen im Mai. [schaut verschmitzt]

W: Ok.

K: Ihre Frage war: Würden Sie ihn im Januar wählen?

W: Sie sind Anwalt, ne? Ist das richtig? Würden Sie ihn denn im Mai wählen? Ist das auch ne interessante Frage?

K: Wenn er kandidiert und ansonsten [*macht eine ‚Verzweiflungsgeste‘ - beide Hände nach oben*] niemand kandidiert. [*lacht*]

W: [*lacht und haut mit den Händen auf den Tisch*] Ok. [*dreht sich lachend weg und stützt den Kopf in die rechte Hand*]

Das Gespräch bewegt sich über die gesamte Zeit von etwa zwölf Minuten in dieser Tonlage. Die Frankfurter Rundschau sprach später von einem „Scharmützel auf extrem hohem Schlagfertigniveau“²⁴. Man bekommt insgesamt den Eindruck, dass zwei politische Comedians auf Augenhöhe agieren und sich die Bälle zuspielen, um das Publikum intelligent zu bespaßen. *Kubicki* gelingt es dabei bestens, sich als humorvoll, unterhaltsam und auch selbstironisch zu inszenieren und das Publikum für sich einzunehmen. Die Menschen fühlen sich gut unterhalten, und der Akteur kann für sich Werbung machen. Er profitiert dabei zusätzlich vom positiven, „coolen“ Image des Formats insbesondere bei den jüngeren Zuschauern.²⁵ Gast, Moderator und Publikum sind in einem fröhlichen Mitlachen vereint, *Kubicki* kann das Wohlwollen des Publikums erobern.

Die Frage lautet jedoch, was darüber hinaus noch geleistet wird. Gelingt es, im Sinne der Erkenntnisfunktion des Lachens, neue Einblicke in das Funktionieren der Politik oder in die seriöse Arbeit des Abgeordneten zu ermöglichen? Wird beim Publikum weitergehendes Interesse für bestimmte Sachfragen oder Entscheidungsprobleme hervorgerufen? Oder erschöpft sich das Ganze in einem lustigen Entertainment, in dem nur zufällig kein zweiter Comedian, sondern ein Politiker den Sidekick gibt? Die Satire bleibt hier ein wenig im gemeinsamen Spaß stecken, der Erkenntniswert des Ganzen ist überschaubar. Es bestätigt sich auch in diesem Fall, dass die Leitwährung der „heute show“ die Lacher sind: Das funktioniert bestens, aber politische Einsichten oder Irritationen, wie sie dem Rundfunkauftrag des öffentlich-rechtlichen ZDF entsprächen, kommen hier kaum zustande. Ähnliche Beobachtungen ließen sich bei den anderen Talks in der „heute show“ machen. Auch bei *Hannelore Kraft* oder *Peter Altmaier* ging es jeweils sehr lustig, aber wenig lehrreich zu. Professionalisierte Politikdarsteller nutzen solche Bühnen gern, zumal sie sich von freien Autoren heutzutage gelegentlich unterhaltsame Gagzeilen schreiben lassen, mit denen sie punkten können.

Insgesamt gewinnt man den Eindruck, als wenn die Talks letztlich zu unpolitisch ausfallen, als führe die Anwesenheit der Akteure doch zu einer Art „Beißhemmung“, und als überlagere der Unterhaltungseffekt die Potentiale politischer Aufklärung. In dieser Dimension unterscheidet sich das deutsche Format von der Daily Show, wo die Interviews mit *Jon Stewart* in der Regel schon darauf abzielen, politische Hintergründe oder Widersprüche zu thematisieren. Die Talks dort sind „politischer“ oder, wenn man so will, kabarettistischer und auf eine Förderung politischer Einsichten angelegt.

24 *Klaudia Wick*, „Das war Comedy, Herr Kubicki“, in: Frankfurter Rundschau vom 10. November 2012, <http://www.fr-online.de/tv-kritik/tv-kritik-heute-show--das-war-comedy--herr-kubicki-,1473344,20836288.html> (Abruf am 21. Januar 2016).

25 Zu dieser Funktionslogik des Auftretens von Politikern in ‚angesagten‘ satirischen Fernsehformaten vgl. *Jonathan Gray*, *Throwing Out the Welcome Mat: Guests and Victims in Satire TV*, in: *ders. / Jeffrey P. Jones / Ethan Thompson* (Hrsg.), *Satire TV. Politics and Comedy in the Post-Network Era*, New York / London 2009, S. 147 – 166.

Für die „heute show“ und ihrem Moderator scheint die Situation als Dilemma angelegt: Ist der Satiriker zu scharf, droht die Wohlfühlstimmung zu kippen, und politische Akteure hätten später kaum noch Lust, in ein solches Format hineinzugehen. Hier scheint das Problem zu sein, dass die herablassende Schärfe des Verlachens, die ansonsten weitgehend die Humorfarbe der „heute show“ definiert, im direkten Gespräch kaum zu erzielen sein dürfte. Ist der Moderator jedoch zu zahm, weil die „Beißhemmung“ gegenüber einem direkt anwesenden Akteur zu stark ist, droht das Ganze zu einvernehmlich zu werden, dominiert die Harmonie des Mitlachens. Die politischen Akteure können die Bühne für ihre Zwecke nutzen, der Unterhaltungseffekt funktioniert auch, aber die politische Bildung bleibt auf der Strecke.

6. Politische Akteure in den Händen der Postproduktion

In der „heute show“ hat man indessen noch andere Formate forciert, beispielsweise als Einspieler vorproduzierte Kurzinterviews mit politischer Prominenz, gern auch mit politischem „Fußvolk“. *Martin Sonneborn*, *Lutz van der Horst* und *Carsten van Rissen* beherrschen dieses Metier in der Rolle des Interviewers bestens. Der Vorteil dieser Strategie besteht zunächst darin, dass die Medienakteure ein Überraschungsmoment auf ihrer Seite haben. Auf einen Studiotalk kann man sich als politischer Akteur sorgsam vorbereiten, auf einen „Interviewüberfall“ eher nicht. Vor allem aber können die Medienakteure das Material ganz nach eigener Humorstrategie in der Postproduktion schneiden und montieren, verfremden und mit Musik unterlegen. Damit haben sie gegenüber den interviewten Akteuren einen entscheidenden Inszenierungsvorteil. Die betroffenen Politiker stehen jeweils vor einer schwierigen Entscheidung: Sagen sie nichts und wenden sich ab, gelten sie als Spaßverderber oder Feiglinge. Lassen sie sich dagegen darauf ein, riskieren sie viel und begeben sich in die Hand der Medien. Und einige hochkarätige Akteure lassen sich deshalb auch weiträumig abschirmen. Aus einem mit Satireproduzenten geführten Interview wissen wir, dass die Bodyguards von *Angela Merkel* auch schon mal hektisch in ihr Funkgerät rufen: „*Sonneborn* hier in der Nähe! *Sonneborn*!“.

Diese Überfall- oder Guerilla-Interviews haben, wie so manches in der „heute show“, ambivalenten Charakter: Einerseits dekonstruieren sie das etablierte politische Geschäft und ermöglichen Aufklärung, indem sie die Akteure aus den eingestanzten Diskursroutinen herausreißen; nicht zufällig sind diese Interviewformate an Vorbildern wie *Michael Moore* und *Sacha Baron Cohens* „Borat“ orientiert. Gerade manche Produktionen von *Martin Sonneborn* bieten hier politische Lehrstücke auf höchstem Niveau, wenn sie Pressesprecher der Deutschen Bank oder Pharmediklobbysten jenseits der eingeübten Sprechrituale zum Reden bringen. Andererseits jedoch übertölpeln sie auch politische Akteure und geben sie der Lächerlichkeit preis. Hier dominiert der aggressive Gestus des Verlachens und Verächtlichmachens.

Als spezifisches Beispiel bearbeiteter Intervieweinspieler sei schließlich ein Sonderformat genannt, das die „heute show“ in der Wahlkampfphase 2013 vorlegte: der „Wahlkampf-Bussi“. Hier wird besonders deutlich, wie die satirischen Medienakteure durch die Postproduktion eine Interviewsituation im Nachhinein gestalten und aus dem Mitlachen ein Verlachen machen können. Konkret wurden zwei längere Interviews produziert, die dann auf eine Länge von vier bis fünf Minuten zusammengeschnitten und nachbearbeitet wurden:

Lutz van der Horst traf sich zum Dreh im „Wahlkampf-Bussi“ mit *Dirk Niebel* (FDP, ausgestrahlt am 3. Mai 2013) und mit *Jürgen Trittin* (Die Grünen, ausgestrahlt am 7. Juni 2013). Zunächst war der Rahmen des „Bussis“ (die Interviews fanden in einem fahrenden Kleinbus statt) für das Interview mit *Niebel* in Anspielung auf das „Guidomobil“ des ehemaligen „Spaßpolitikers“ *Guido Westerwelle* entwickelt worden.

Die Gespräche ließen sich durch geschickten Schnitt und Montage auf Gags und Pointen zuspitzen. Die Nachbearbeitung ermöglichte es, durch Inserts, musikalische Untermauerung und Animationen die Antworten der Politiker zu kommentieren, zu ironisieren oder zu konterkarieren. *Niebel* etwa wird anmoderiert mit dem Satz: „Heute bereiten wir *Dirk Niebel* seinen letzten schönen Tag, bevor er aus seinem Ministerium fliegt.“ Hierauf kann der Politiker, da er noch nicht anwesend ist, nicht reagieren. Später wird er auf die Teppichaffäre und andere unangenehme Dinge angesprochen, bevor er in Berlin am Arbeitsamt abgesetzt wird, um seine neue Wirkungsstätte aufzusuchen. Bei einem Zwischenstopp gehen beide Personen auf die Wiese vor dem Reichstag, trinken einen Cocktail (mit zwei Strohhalmen aus einem Becher) und werfen sich einen Ball zu. Das Ganze wird durch den Einsatz von Slow Motion und einem romantischen Liebeslied auf der Tonspur ins Groteske moduliert. Später darf ein animiertes Mainzelmännchen als Fahrer des Busses sogar noch den Stinkefinger zeigen.

Auch bei *Trittins* Auftritt wird die Grundproblematik des Formats für die politischen Akteure deutlich. Zwar kann der Politiker mit einigen schlagfertigen Antworten punkten; auch hier dominieren jedoch die Gestaltungselemente der Postproduktion mit lustig klingender Musik, durch Schnitt, Montage und Inserts simulierte lange Wartezeiten, die den Politiker als geduldigen Einfaltspinsel inszenieren, und eine Schlusssequenz, in der *Trittin* deplatziert vor dem für ihn verschlossenen Eingang des Bundeswirtschaftsministeriums steht – eine Anspielung auf *Gerhard Schröders* Rütteln am Zaun des Kanzleramtes, bei der *Trittin* jedoch eigentümlich passiv herüberkommt. In diesem Video tritt ebenfalls ein Mainzelmännchen auf, das gelangweilt in der Nase bohrt, und auch hier verleiht die Musik auf der Tonspur dem Ganzen eine komische Rahmung. Hinzu kommen eingespielte Lacher aus der Konserve, die dem Ganzen das Sounddesign einer Fernseh-Sitcom aufprägen.

Auf all dies hat der Interviewpartner keinen Einfluss, er duldet es, weil die wertvolle Bildschirmpräsenz in einem Format, das vor allem beim jungen Publikum beliebt ist, kalkulatorisch offenbar schwerer wiegt als die Gefahr des Gesichtsverlustes in der Clownerie. Für die Zuschauer produzieren diese Clips Unterhaltungswert, aber auch die Möglichkeit, die Humorkompetenz und Schlagfertigkeit der Politiker zu beurteilen. Vor allem aber werden Einblicke in die Präsentationsstrategie der politischen Akteure möglich. Was alles lässt ein amtierender Bundesminister, was lässt der Spitzenkandidat einer wichtigen Partei mit sich machen, um in Kontakt zu kommen mit dem jungen Elektorat? Sie begeben sich dabei auf einen Balanceakt zwischen Coolness und Lächerlichkeit, bei dem sie die Inszenierungshoheit weitgehend an das Medienformat abgeben – wohl auch in dem Vertrauen, dass ein öffentlich-rechtliches Produkt die Grenzen des Anstands und des guten Geschmacks nicht zu stark überschreiten wird. Insgesamt bedienen die Möglichkeiten der Postproduktion eher die aggressiv-kritische als die wohlwollend-mitlachende Dimension der Humorkommunikation.

7. Mögliche Folgen

Was heißt das alles nun für die „Generation heute show“ und ihr Politikverständnis? Einige Beobachter schreiben der Sendung ein enormes Wirkpotential zu. So soll sie nicht nur die FDP aus dem Deutschen Bundestag hinausgealbert haben, sondern auch verantwortlich sein für Politikverdrossenheit.²⁶ Wissenschaftlich ist eine deutlich vorsichtiger Einschätzung geboten. Aber es lässt sich aus dem Gesagten doch folgern, dass die spezifische Humorkonstellation der „heute show“ durchaus Gefahren birgt für das Image der politischen Akteure. Sie werden verlacht, als dumm und inkompetent dargestellt oder schlicht mit körperkomischen Humorkomponenten lächerlich gemacht. Im Studiotalk kann man dem durchaus begegnen. So hatte beispielsweise *Peter Altmaier* in dem schon erwähnten Auftritt die Möglichkeit, aktiv und selbstironisch mit seiner Leibesfülle umzugehen und das Verlachen so in ein wohlwollendes Mitlachen umzuwandeln. Aber zu solchen Auftritten trauen sich noch immer wenige Akteure, zu riskant erscheint ihnen das Glatteis des Auftritts, und die „heute show“ erhält immer wieder zahlreiche Absagen auf ihre Anfragen.

Es dominiert also der Tenor des Verlachens. Aber was folgt daraus? Wirkt es wie ein Ventil, oder macht sich doch verstärkt Unbehagen breit? Beide Varianten sind möglich und plausibel, auch wenn erste empirische Evidenzen darauf hindeuten, dass das Verlachen tatsächlich in Politikerverdrossenheit mündet.²⁷ Wohlgemerkt: damit ist nicht automatisch Misstrauen in politische Institutionen oder gar ein Rückgang des Vertrauens gegenüber dem politischen System insgesamt oder dem Prinzip der repräsentativen Demokratie verbunden. Für derartige Effekte gibt es keinerlei Belege.

Das kritische Potential der Sendung bewegt sich eher auf der Personen- und nicht auf der Systemebene, denn die meisten Gags werden auf Kosten von Personen gezündet, wie oben beschrieben wurde. Insgesamt ist zu vermuten, dass Menschen, die mit bestimmten Ressentiments gegen etablierte Politiker im Kopf die „heute show“ anschauen, dort ihre Vorurteile durchaus bestätigt bekommen können. Und es ist auch unübersehbar, dass der respektlose Diskurs des Formats mit Fäkalsprache und Schulhof-Jargon eine neue Tonlage in die Politische Kultur gebracht hat. „Politikerbashing“ hat hier ein neues, moderneres Outfit bekommen. Dies enthält aber immer auch die Möglichkeit, „Dampf abzulassen“. Wer sich über etablierte Politiker lustig macht, folgt einem kritischen Impuls, kann aber gleichzeitig mit den Dingen und Akteuren versöhnt werden und sich über das Lachen entlasten von den drückenden Sorgen der Tagesnachrichten. Er fühlt sich integriert, gut aufgehoben in der Gemeinde der „heute show“-Fans und geht vergnügt in seine Alltagswelt zurück. Zudem gilt: Eine gewisse Entautorisierung der politischen Klasse muss aus emanzi-

26 Siehe dazu etwa als ein Beispiel für viele *Hugo Müller-Vogg*, Welkes Spiel mit der Politikverachtung, in: Cicero vom 15. Mai 2012, <http://www.cicero.de/salon/welkes-spiel-mit-der-politikverachtung/49314> (Abruf am 21. Januar 2016). Ähnlich formulierte der FDP-Politiker *Rainer Brüderle* im Rückblick auf das Wahljahr 2013: „Wenn es zum Dauerphänomen wird, Politik und Politiker grundsätzlich lächerlich zu machen, geht das an die Wurzeln unserer demokratischen Strukturen“, vgl. *Rainer Brüderle*, Jetzt rede ich! Ein Gespräch mit Hugo Müller-Vogg, München 2014, S. 21.

27 Vgl. *Katharina Badenhausen* u.a., Vertrauensfrage. Auswirkungen politischer Satire auf die Einstellungen zu Politik. Eine Studie zur *heute show*. Das Abstract ist zugänglich unter https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/public-docs/Hochschulkommunikation/Programme_Flyer/Unregelmaessige_Veranstaltungen/2014/Abstract_VertrauensFrage.pdf (Abruf am 21. Januar 2016).

patorischer Perspektive ja nichts Schlechtes sein. Sie macht den Weg frei für Kritik. Hinzu kommt, dass es sich bei der vermeintlichen Abwendung der Jüngeren von der Politik häufig eher um eine Verschiebung handelt, die wegführt von den etablierten parteipolitischen Strukturen und hin zu einem projektorientierten, zeitlich begrenzten, immer wieder neu vernetzten politischen Engagement. Politikerverdrossenheit, wenn sie denn wirklich nachhaltig durch das TV-Format der „heute show“ gefördert werden sollte, ist eben nicht Politikverdrossenheit. Diese Tendenz war schon lange vor der „heute show“ zu beobachten, und sie kann durchaus konstruktive Impulse in den politischen Prozess senden.

Vor allem aber: Die „heute show“ gibt immer wieder Anlass, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen. Gerade die gelungenen Aufklärungsstücke, wie sie oben genannt wurden, haben auch ein aktivierendes Potential. Es kann junge Menschen dazu bewegen, über Strukturen nachzudenken und vielleicht sogar selber aktiv zu werden, beispielsweise im Protest gegen das Freihandelsabkommen TTIP, das von der „heute show“ viel früher thematisiert wurde als von vielen journalistischen Formaten. Insgesamt kann man den Eindruck gewinnen, dass die Sendung in letzter Zeit vermehrt Wert auf „Erklärstücke“ legt, das heißt der politischen Analysedimension ein größeres Gewicht beimisst als früher. Wenn Fäkalsprache und albernes Politikerbashing sein müssen, um diese andere Dimension des Politischen zu transportieren, kann man damit durchaus seinen Frieden machen.

Ein letzter Aspekt schließlich drängt sich vor dem Hintergrund der jüngsten Terroranschläge auf: Respektloser satirischer Umgang mit Autoritäten stellt ein Kernelement einer freiheitlichen Demokratie dar. Solange politische Akteure zwar mitunter lächerlich, jedoch nicht grundsätzlich verächtlich gemacht werden, ist dies immer auch als Ausweis einer lebendigen Kommunikationskultur wertzuschätzen. Der Bundestag und seine Abgeordneten brauchen davor keine Angst zu entwickeln oder Drehverbote zu verhängen: Bei allen Imagerisiken bieten Comedy und Satire auch einen wertvollen Zugang des Elektorats zur Politik. Die Bereitschaft politischer Akteure, daran mitzuwirken, kann insofern als eine Haltung gelesen werden, in der das politische Personal sich nicht zu wichtig nimmt und die eigenen Positionen nicht als sakrosankt verstanden wissen will. Und das wiederum kann langfristig einer Politikerverdrossenheit durchaus entgegenwirken – wenn sich denn in Zukunft mehr Akteure trauen, in solchen Kontexten aufzutreten.